Militär zu schützen. Den Bürgermeister habe er in diesem Sinne angewiesen. Sein eigenes Schreiben habe ihm, dem Kreisdirektor, der Oberst zurückgesandt mit dem Bemerken: „Sorgen Sie dafür, daß die Gendarmerie ihre Pflicht tun. Ueber meine Rechte und Pflichten bin ich belehrt." Während der Unruhen auf der Straße habe er dem Bürgermeister telephoniert, dieser möge sofort auf die Straße kommen. Er habe die Antwort erhalten, der Bürgermeister sei krank, worauf er sofort einen Vertreter des Bürgermeisters verlangt habe. Er sei überzeugt,

die Unruhen wären nicht vorgekommen, wenn v. Forstner nicht die Ronde gehabt hätte.

Die Offiziere hätten sich demonstrativ auf der Straße bewegt; einer habe sogar einen Hund bei sich gehabt, und die Patrouillen mit ihren Gewehren hätten aufreizend gewirkt. v. Forstner soll, wie man ihm gesagt habe, Zigaretten rauchend vor seinem Hause auf der Straße auf und ab gegangen sein.

Auf den Vorhalt des Verhandlungsführers, daß festgestellt sei, der Kreisdirektor habe der Gendarmerie den Befehl erteilt, nicht scharf einzugreifen, erklärte dieser, das treffe nicht zu. — Anklagevertreter Dr. Ossiander macht den Zeugen auf einen

Widerspruch mit seinen Aussagen in der Voruntersuchung

aufmerksam. Er habe an jenem Sonntage der Gendarmerie gesagt, sie solle mit Rücksicht auf die vielen Frauen und Kinder nicht so scharf vorgehen und die Bürger überhaupt nicht so scharf anfassen. — Der Zeuge bestreitet das. Auch der Verhandlungsführer erklärt, es würde durch Zeugen bestätigt werden, daß die Weisung nicht scharf vorzugehen erteilt worden sei. Auf die weitere Frage des Verhandlungsführers verneinte der Kreisdirektor, daß ihm am Abend des 8. November Mitteilung gemacht worden sei, daß die Menge vor der Wohnung v. Forstners demonstriere und die Fenster eingeschlagen habe. Er wüßte sich nicht zu erinnern, wann Kriminalkommissar Müller ihn über die Vorgänge unterrichtet und ihm mitgeteilt habe, daß Leutnant v. Forstner und Militärarzt Vogt mit Steinen beworfen worden seien. Die Frage des Anklagevertreters,

warum der Kreisdirektor nach den Krawallen vom Mittag des 19. nicht zum Oberst gegangen

sei, erklärte dieser, dazu hätte er keine Veranlassung gehabt. Als Vertreter der Zivilbehörde sei er gleichberechtigt.

Der Kreisdirektor erklärte weiter, er habe es nicht gebilligt, daß die Gendarmerie zu Pferde auf der Straße die Leute auseinandertrieb, weil dadurch nur die Unruhen größer geworden wären. Als er am 11. November die Jagdgesellschaft des Statthalters begrüßte, habe ihn der Oberst im Kasernenhofton angefahren:

„Wie kommen Sie dazu, nicht zu mir zu kommen, wenn ich Sie darum ersuche? Sie wissen doch, daß ich Rat zweiter, Sie aber nur Rat vierter Klasse sind."

Wie Unterstaatssekretär Mandel zum Kommandierenden General von Deimling gesagt habe, gemeine er, der Kreisdirektor, obwohl er Elsässer sei, das Vertrauen der Regierung.

Oberst von Reuter verteidigt sich

sodann gegen den Vorwurf, daß er den Kreisdirektor angefahren habe. Er stellt fest, die Zivilverwaltung bedürfe nicht der Aufforderung des Militärs, die Ordnung auf der Straße herzustellen, sie habe von selbst dafür Sorge zu tragen.

Kreisdirektor Mahl

erklärte: Der

Kaiserliche Statthalter hat mir verboten, zum Obersten zu gehen,

und gesagt, wenn dieser etwas wolle, dann solle er zu mir kommen. Am 28. November abends ½7 Uhr sei er nach Straßburg zum Diner beim Unterstaatssekretär Mandel gefahren. Gerade beim Betreten des Hauses sei ihm ein Telegramm aus Zabern übergeben worden, aus dem hervorging, daß

in Zabern Aufruhr

herrsche. Er habe daraufhin dem Unterstaatssekretär Mitteilung gemacht und ihn gebeten, nach Hause fahren zu dürfen. Unterstaatssekretär Mandel habe erklärt:

„Bleiben Sie hier; Sie könnten jetzt doch nichts daran ändern."

Reichseisenbahnpräsident Fritzsch stellte mir einen Extrazug zur Verfügung. Als ich Unterstaatssekretär Mandel fragte, ob ich das Angebot annehmen sollte, erklärte dieser: Nein!"

Oberst von Reuter

verwahrte sich schließlich noch dagegen, daß seine Offiziere ostentativ aufgetreten wären. Die Bevölkerung könnte nicht verlangen, daß die Offiziere sich versteckten. Diese hätten ein gutes Gewissen.

Darauf werden die Verhandlungen um 1 Uhr 45 Min. auf nachmittags 4 Uhr vertagt.

In der Nachmittagssitzung

wurde der

Regierungsamtmann Großmann

vernommen. Er erklärt: Am 28. November abends kamen Beigeordneter Gunz und Redakteur Wiebecke in meine Wohnung und berichteten von den Unruhen. Ich telegraphierte noch abends an den Kreisdirektor Mahl, der bei Exzellenz Mandel eingeladen war. Dieser gab die Anweisung,

bei Oberst v. Reuter die Zurückziehung der Militärpatrouillen zu erbitten.

Der Oberst habe ihm gegenüber bemerkt: „Ich halte es für ein Glück, wenn jetzt Blut fließt; er, der Oberst, erhalte dauernd Vorwürfe, daß er nicht energisch genug vorgehe."

Oberst v. Reuter erklärt: Die Verantwortung für alle Anordnungen trage ich nach wie vor.

Regierungsamtmann **Großmann** erklärt auf Befragen, ihm sei der Zweck der Maßnahmen des Obersten nicht bekannt gewesen.

Bürgermeister **Knöpfler** sagt: Von einem Aufruhr kann keine Rede sein; nur Jungens von 10 bis 16 Jahren haben geschrien.

Einer der seinerzeit verhafteten Richter

erklärt: Auf dem Schloßplatz standen an dem fraglichen Abend einzelne Gruppen. Beleidigungen habe ich nicht gehört. Nach kurzem Wortwechsel mit Leutnant Schadt wurde ich verhaftet und nach der Kaserne gebracht. Dort erklärte Oberst v. Reuter, er übernehme die Verantwortung für seine Offiziere, er müsse die Autorität wahren. Die Untersuchung solle mit aller Courtoisie erfolgen. Seiner Ansicht nach habe der Oberst nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt.

Die Zeugen wurden hierauf vereidigt.

Die Aussagen der nächsten Zeugen, darunter der Offiziere des Regiments Nr. 99, lassen sich kurz zusammenfassen. Gegenüber den Behauptungen der militärischen Zeugen, daß gejohlt worden sei und daß eine mehr oder weniger namhafte Menge sich auf den Straßen oder bei der Hauptwache an dem denkwürdigen 28. November angesammelt habe, beharren vier Zeugen aus dem Zivilstande, nämlich Staatsanwalt Krauß, Amtsrichter Brand und Assessor Griß sowie eine Frau Eyles bei ihrer Aussage, wonach auf dem Platze „Totenstille" geherrscht habe. Auch von dem Johlen wollen einzelne dieser Zeugen nichts gehört haben.

Unter den Zeugen befindet sich auch **Leutnant von Forstner,** der u. a. bekundet, daß er allein

vierzehnhundert Zuschriften und Postkarten schmähenden Inhalts

erhalten habe.

Schließlich werden für morgen noch drei weitere Zeugen geladen.

Um ¼9 Uhr abends wird die Verhandlung auf morgen vormittag 9 Uhr vertagt.

Politische Uebersicht

Eine Niederlage?

* Wir haben in unserem gestrigen Abendblatte die Drahtmeldung unseres Berliner ⊙-Mitarbeiters wiedergegeben, wonach es scheint, als habe das russische Vorgehen gegen die deutsche Militärmission in Konstantinopel doch noch Erfolg gehabt. Wie der „Temps behauptet, sollen die deutschen Offiziere an gewissen anderen Stellen verwendet werden. Es ist ziemlich gleichgültig, wo diese anderen Stellen sind; auf jeden Fall würde diese Aenderung, wenn sie sich bestätigt, für unser auswärtiges Amt eine sehr bedauerliche Schlappe bedeuten. Bis zur Stunde ist eine Berichtigung nicht erfolgt. Die letzten Tage hatte man den Eindruck, als habe sich die russische Vertretung in Konstantinopel, trotz der von Paris fortgesetzten Schürerei, endgültig beruhigt. Neuerdings ist aber wohl auch von England aus die Sache schärfer aufgegriffen worden. Darauf deutet ein ellenlanger Artikel des „Standard".

Zu den unrichtigen Angaben des englischen Blattes gehört vor allem die, daß Deutschland dem türkischen Ersuchen um Entsendung deutscher Offiziere kurzab, ohne jede Zögerung, entsprochen habe. In Wirklichkeit hat sich Deutschland bei der Erfüllung der türkischen Bitte von nichts mehr fern gehalten, als von Uebereilung; schon vor einer Reihe von Monaten ist die Türkei an Deutschland mit ihrem Gesuch herangetreten, und ehe ihm willfahrt wurde, hat man alle Einzelheiten auf das genaueste geprüft. Nicht minder falsch ist die weitere Behauptung des „Standard", daß Rußland gegen die deutsche Militärmission zu einem Termin Einspruch erhoben habe, wo noch reichlich Zeit gewesen sei, sie zu versagen. In Wahrheit setzte das russische Vorgehen gegen die deutsche Militärmission erst ein, als die Tatsache der Abordnung deutscher Offiziere nach Konstantinopel durch eine Indiskretion des „Temps" öffentlich bekannt geworden war. Selbstverständlich hat die russische Regierung früher als der „Temps" Kenntnis davon gehabt, daß die Abordnung deutscher Offiziere nach Konstantinopel vereinbart war. Trotzdem begann das russische Treiben gegen die deutsche Militärmission erst dann, als der „Temps" jene Indiskretion begangen hatte! Wenn der „Standard" endlich in der Stellung des Generals Liman von Sanders eine Gefahr für die Interessen der Großmächte im nahen Orient erblickt, weil jener den Schlüssel von Konstantinopel in Händen habe, so vergißt das Londoner Blatt die von ihm selbst hervorgehobene Tatsache, daß sich das Kommando des deutschen Generals nicht auf die Besatzungen der am Bosporus und an den Dardanellen gelegenen Forts erstreckt. Vor allem aber vergißt der „Standard" die Kleinigkeit, daß die türkische Flotte von einem englischen Admiral befehligt wird. Wer darin keinerlei Gefährdung der Interessen anderer Großmächte im Orient erblickt, sollte billigerweise über das Kommando des deutschen Generals nicht anders denken.

Der Glückwunsch des Kronprinzen.

* Es sind uns gestern zum Teil sehr ausführliche Meldungen über allerlei den Kronprinzen und sein angebliches Telegramm an den Obersten von Reuter in Zabern betreffende Gerüchte zugegangen. Wir haben sie beiseite gelegt, da offenbar verschiedene Dinge verquickt wurden, die nichts miteinander zu tun haben. In einigen Blättern ist aber die Sensationswut ausgebrochen, und sie wird wahrscheinlich noch recht bedenkliche Leistungen zuwege bringen, wenn nicht von berufener Stelle gesagt wird, was eigentlich vorliegt. Als richtig gilt vorerst, daß der Kronprinz an den Obersten Reuter eine Drahtung sandte und ihn zu seiner Haltung beglückwünschte. Aber wann dies geschehen ist, weiß man nicht. Ist es gleich nach Bekanntwerden der Zaberner Vorfälle geschehen, so wäre das Vorgehen des Kronprinzen etwas anders zu beurteilen, als wenn er nach dem Eingreifen des Kaisers telegraphiert hätte. Was französische Blätter über die Sache zu wissen vorgeben, kommt für uns überhaupt nicht in Betracht. Die deutsche Presse, soweit sie eine Beilegung der ganzen unheilvollen Geschichte ehrlich wünscht, ist natürlich von dieser abermaligen Verwicklung ganz und gar nicht erbaut. Sie wird fragen, wer denn eigentlich die Ratgeber des Kronprinzen sind. Die Sache ist um so peinlicher, als erst kürzlich bei dem Streit über die welfische Angelegenheit ein Brief des Kronprinzen höchst unerquickliche Erörterungen über das Verhältnis des Kronprinzen zu seinem Vater im In- und Auslande veranlaßte. Oberst v. Reuter steht vor Gericht. Das Urteil ist abzuwarten. Einerlei, ob es zugunsten des beklagten Offiziers ausfällt, oder nicht, — der Kronprinz wird dem Vorwurf ausgesetzt sein, vorzeitig Stellung genommen zu haben.

Konferenz der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine.

Wie uns ein Telegramm meldet, wurde am Montag in Pest die Konferenz der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine eröffnet. Präsident Wekerle verwies in seiner Begrüßungsansprache auf die gemeinsamen Interessen der in die Organisation einbegriffenen Staaten. Bei vollster Wahrung der Interessen des eigenen Landes, müßten die von den Vereinen periodisch veranstalteten Aussprachen allen Beteiligten zu größtem Vorteil gereichen. Sodann gab Präsident Wekerle einen Rückblick auf die bisherige vielseitige Tätigkeit der Vereine und erläuterte die Wichtigkeit der Tagung.

Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein erinnerte an die herzliche Aufnahme, die die Vertreter der deutschen Gruppe in Ungarn immer gefunden hätten. Die Wirtschaftsvereine nähmen nicht in dem Umfange die breitere Oeffentlichkeit in Anspruch, wie andere Organisationen. Jene aber, die die Arbeit der Vereine beobachteten und einen Einblick in diese Arbeit nehmen könnten, müßten sich auch von ihrem für die Geschäftswelt bedeutsamen, praktischen Wirken überzeugen.

Der Vorsitzende der österreichischen Gruppe, Baron Plener, verwies auf Fragen, die mit der bevorstehenden Erneuerung der mitteleuropäischen Handelsverträge verbunden seien.

Namens des belgischen Vereins sprach Senator Pelzer de Clermont. Für die ungarische Regierung drückte Handelsminister Harkanyi die aufrichtigsten Sympathien für die Arbeiten aus.

Nach der Absendung der Huldigungstelegramme an Kaiser Franz Joseph, Kaiser Wilhelm und den König der Belgier wurde in die Tagung eingetreten. Das Thema bildeten ausgewählte juristische Fragen im Texte der Handelsverträge.

Professor Kobatsch-Wien beantragte, daß die Regelung einzelner materieller Fragen durch Verträge als wünschenswert ausgesprochen werde. — Lusensky-Berlin erklärte, die Anregung, Gegenstände nichtzollpolitischen Charakters aus dem Text der Handelsverträge auszuscheiden und in Sonderverträgen zu ordnen, sei bereits in der Berliner Wirtschaftskonferenz von 1909 gegeben worden. Redner beantragte, eine Kommission zur weiteren Bearbeitung einzusetzen. Die Verwendung der Zeugnisse wissenschaftlicher Anstalten für die Verzollung soll ausgebaut und die Auskunftserteilung über Zollsätze in weiterem Umfange als bisher vertraglich gesichert werden. — Präsident Wekerle erklärte, der Antrag Lusenskys auf Einsetzung eines Subkomitees werde angenommen; auch sollen die im Haager Prozeßübereinkommen von 1905 vorgesehenen Abmachungen bezüglich des unmittelbaren Rechtshilfsverkehrs zustande gebracht werden. Notariatsurkunden eines Vertragsstaates sollen im andern Staate keiner anderen Beglaubigung bedürfen. — Sodann wurde die Frage des unlauteren Wettbewerbs beraten. — Justizrat Kahn-München betonte übereinstimmend mit anderen Referenten, daß in jedem Staate ein Spezialgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb erlassen werden muß. Auch Frankreich habe spezielle zivilrechtliche und staatsrechtliche Gesetze erlassen. Redner empfahl, an die Spitze eine Generalklausel zu setzen, welche jede gegen die guten Sitten gerichtete Handlung verbiete, außerdem besonders typische Fälle einer Regelung unterwerfe. Die Ankündigungen in der Presse verlangten ebenfalls eine besondere Regelung, da die Voraussetzungen für eine Unterlassungsklage gegen die preßgesetzlich verantwortliche Persönlichkeit zumeist nicht gegeben sind. Der Prinzipal sei für ein schuldhaftes Verhalten seines Angestellten haftbar.

Am Dreikönigstage.

Ein Skilaufduett.

Von **M. Tipp** (München).

(Nachdruck verboten.)

Es war kein Zufall, daß Doktor Jaffer seine klinische Mitarbeiterin, Sonja Orlanska, im Sportzuge traf, der sie beide ans gleiche Ziel tragen sollte. Aber Jaffer hielt es für einen Zufall, freute sich dessen und bot galant seine Führung an. Selig, daß ihr Plan geglückt war, mit dem heimlich geliebten Manne einen köstlichen Wintertag zu genießen, sagte sie in ihrem fremdländischen Deutsch: „Von Sie begleitet zu sein, wird mich sehr freuen. Aber ich bin Anfängerin . . . Wenn Sie lieber wollen schneller fliegen und höher hinauf — ohne mich —, ich werde mich auch freuen. An Ihrer Freude — wissen Sie . . ."

„Da kommen Sie ja aus der Freude gar nicht heraus", lachte er und sah die zart Errötende wohlgefällig an, wie sie in ihrer Schlankheit und lebhaften Natürlichkeit vor ihm stand, die Hände in den Taschen ihrer smaragdgrünen Wolljacke vergraben, zu der sie den gleichfarbigen Tuchrock trug. Smaragdgrün war auch die kleidsame Mütze, unter welcher in reicher Fülle das lockige Blondhaar hervorquoll. Bei flotter Unterhaltung erreichte man bald die Endstation. Dem Menschenstrom ausweichend, wandte sich das Paar querfeldein, fuhr am eisgebannten Bache entlang, zwischen rotrindigen Föhren hindurch, über leuchtende, glattverschneite, unberührte Flächen — vorbei an kleinen Heuhütten, tief in Schnee gebettet.

Schon ging's steiler aufwärts, den gewaltigen, in schimmerndem Schneegeschmeide prangenden Firnzacken entgegen, die den Talkessel wie eine Festung beherrschten. Den geliebten Mann, der sich freiwillig zu ihrem Ritter erklärt hatte, dicht hinter sich, fuhr Sonja gehoben und sorglos voraus. Ihr freier Gang verriet weniger Schulung als Sportstalent. Sie flog elegant über verkrustetes Gelände und auch da, wo sie sich Schritt für Schritt emporarbeiten mußten und der Skistock im schier unergründlichen Schnee versank, büßten ihre Kurven an Grazie nichts ein.

Jaffer folgte entzückt ihrer Spur. Diese junge Dame, die er bisher nur im abgegrenzten Wirkungskreise ihrer ärztlichen Assistenz gekannt, rang ihm persönliche Regungen ab: Achtung, Interesse, Zärtlichkeit. Er wunderte sich, daß er ihre reinen, schönen Linien gleichgültig übersehen konnte, ihren engeren Verkehr nicht längst gesucht hatte.

Sie war klug genug, seine Betrachtungen nicht unnötig zu stören. Das Knirschen des Schnees und das Schleifen der Bretter waren oft lange die einzigen Laute, die die Stille in weiter Runde unterbrachen. Plötzlich hielt Sonja an.

„Was sind das — bitte — für schwarze Punkte . . .? Dort am Wald . . .?

„Skileute, denke ich", sagte er, seine Augen mit der Hand beschattend.

„O nein — falsch gesehen! Tiere . . .! Ganz gewiß Gemsen . . .!"

Er sah angestrengt hinüber und lächelte. „Ganz gewiß keine Gemsen, Fräulein Orlanska, aber ein Futterplatz scheint dort zu sein für Rehe und Hirsche . . ."

„O, ich möchte sehen . . .!"

Der Doktor machte ein bedenkliches Gesicht, maß die Entfernung und sah auf die Uhr. „Es wäre ein großer Umweg! Und zur Mittagspause ist's danach reichlich spät."

„Was schadet das! Wir können auch überschlagen eine Mahlzeit. Das ist ein Sport, den Sie haben als Arzt und Skiläufer gut trainiert. Und ich auch . . . Was werden die Tiere tun, wenn wir sie besuchen?"

„Wundern täten sie sich und in hohen Sätzen flüchten," antwortete er lachend. „So dürfen Sie sich das nicht vorstellen. Wir müssen uns in den Heustadel schleichen und uns sehr still verhalten, wenn wir sie nicht verscheuchen wollen. Das wird hübsch viel Zeit kosten . . ."

„Mir zuliebe . . .! Ich werde so dankbar sein . . ."

Sie bat inständig, Niegesehenes kennen lernen zu dürfen, daß er, wenn auch ungern, nachgab . . . Nun hockten sie mäuschenstill im Heustadel. Der Forstgehilfe ließ aus blechernem Eimer Kastanien auf den hartgefrorenen Schnee prasseln, und gleich darauf tauchte da ein schwaches Geweih, dort ein starker Sechser auf. Ihnen folgte ein Rudel Hindinnen, Kälber und geringe Böcke — die unerfahrene Jugend immer voraus.

Nach geraumer Weile stolzierten Hochgeweihte hernieder — Acht-, Zehn- und Vierzehnender, halb gierig, halb mißtrauisch. Nur der unbestrittene Platzhirsch des Reviers umkreiste gravitätisch mit leerem Magen und frostzitternden Gliedern in weitem Bogen die Futterstelle und schien entschlossen, von seinem Todfeinde, dem Jäger, keinen Bissen zu nehmen. Bis der nagende Hunger ihn doch aus dem Schattenblau der Schneefurche an die Raufe trieb . . .

Erlebter Schönheit voll, rüstete das Paar zur Abfahrt. Die Skier senkten sich — langsames Gleiten, das anschwoll, sich schnell in sausende Fahrt verwandelte und — — — in jähem Doppelsturz endete. Kopfüber fielen sie in den stäubenden Schnee, und Jaffer, der haltsuchend in eine Latsche greifen wollte, krallte sich unversehens in Sonjas Locken. Perplex besah er einen dicken Büschel blonder Haare in seiner Faust und erschrak, daß Sonja gar keinen Schmerzenslaut von sich gab . . .

Aber sie stand schon wieder und lachte ihn vergnügt an. Glücklich, sie heil vor sich zu sehen, und beschämt, ihrem Haar solch rohe Gewalt angetan zu haben, umklammerte er, erst halbaufgerichtet, ihre Knie und stammelte zärtliche Worte. Als sie sich tief, tief über ihn neigte, bemerkte er, daß da, wo die blonden Locken fehlten, kohlschwarze Haarsträhnen an den weißen Schläfen lagen . . . Das ernüchterte ihn, gab ihm zu denken und trat trennend zwischen beide.

Sie merkte die Verstimmung, ohne den Grund zu ahnen, und sah gleich ihm gedankenschwer in die von der scheidenden Sonne blutrot überhauchten Berggestalten. Mit einem Male erblaßte Jaffer. Noch bevor er sich über die Weiterfahrt ihrer durch die Hirschfütterung abgeleiteten Bahn orientiert hatte, trat ihnen eine schwere Gefahr entgegen: Nebel . . .

„Rasch, rasch, daß wir wenigstens aus dem Wald hinauskommen . . ."

Das gelang ihnen zwar, aber wohin nun? Mit unheimlicher Geschwindigkeit hatte sich nach dem letzten Sonnenstrahl der Nebel verdichtet. Keinen Schritt vorwärts durfte man machen, da man das Terrain nicht kannte. Der graue Dunst konnte freilich Abgründe vortäuschen, wo vielleicht nur harmlose Weideplätze waren — aber ebensogut konnte die nächste Bewegung zu Sturz und Tod führen.

Ratlos sahen sie zu, wie der Nebel, einem grauen Vorhang gleich, schwer in den Schnee fiel. Die einzige Möglichkeit seines Verschwindens war die, daß ihn Nacht und Kälte fressen würden . . .

„Wir müssen sterben", sagte Sonja ergeben, aber fest. „Da darf ich gestehen, Herr Doktor, ich liebe Sie über alles. Und beichten will ich: als ich mich bewarb um die Stelle als Praktikantin, sagte jemand: Herr Doktor Jaffer bevorzugt Blondinen . . . Da habe ich mir gekauft eine blonde Perücke auf mein schwarzes Haar. Ich wollte gefallen und mußte verdienen Geld. So. Ich werfe das falsche Haar in tiefen Schnee. Wenn man mich tot findet, man soll nicht denken, ich war eine Nihilistin oder Hochstaplerin . . . Und nun küssen Sie mich . . ."

Zitternd riß er sie an sich, drängte seinen warmen, sehnigen, kraftvollen Körper dicht an ihren und küßte sie, daß ihr der Atem verging. Dann stammelte er wilde, heiße Worte, und bebend trank sie seinen Hauch . . .

„O Tannebaum, o Tannebaum — wie grün sind deine Blätter . . ."

Das Posthorn! Keine hundert Meter weit mußte die Landstraße sein! Mit lautem Juchschrei faßten sie sich bei den Händen, wanderten dem Klang nach, und als das erste Licht aufschimmerte, verfolgten die zwei Todbereiten lebensmutig den ausgeschaufelten Weg ins Dorf. Bald saßen sie vor dampfendem Punsch unter einem brennenden Christbaum, den die Sonnenwirtin zu Ehren des Dreikönigstags noch einmal angezündet. Die übliche Christbaumverlosung ging vor sich, und jeder erhielt einen Zweig voll vergoldeter Nüsse mit silbernem Engelshaar und ein Lebkuchenherz oder einen Zimtstern mit Spruch. Jaffer las singend von seinem Lebkuchen ab:

„Unsre Herzen, wenn's Glöckerln wär'n, was wär'
das für a Freud', —
Was gebet das manchmal für ein wundersam's
G'läut' . . ."

Und Sonja entzifferte mühsam die Aufschrift ihres Zimtsterns:

„Die heiligen drei König ham an einzigen Stern . . .
Mei Bua, wenn drei Dirndlen hätt', was sollet das
wer'n . . ."

Jaffer verhochdeutschte ihr's. Da blitzten ihn die graublauen Augen, die in wirkungsvollem Kontrast zum schwarzen Haar standen, leidenschaftlich an und heischten neue Liebes- und Treuschwüre. Dann sagte sie aber bekümmert: „Die heiligen drei Könige brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen . . . Ich bringe nichts als mich selbst . . ."

„Mädel, mir ist das Glücks genug", flüsterte er feurig und suchte ihre Hand.

„Geniert's Euch net, Leuteln", raunte ihnen die Sonnenwirtin jovial zu und verdeckte, sich diskret umdrehend, mit ihrer Körperfülle den übrigen Gästen das Liebespaar für eines Kusses Dauer.